

# recherches germaniques

UNIVERSITÉ MARC BLOCH - STRASBOURG 2

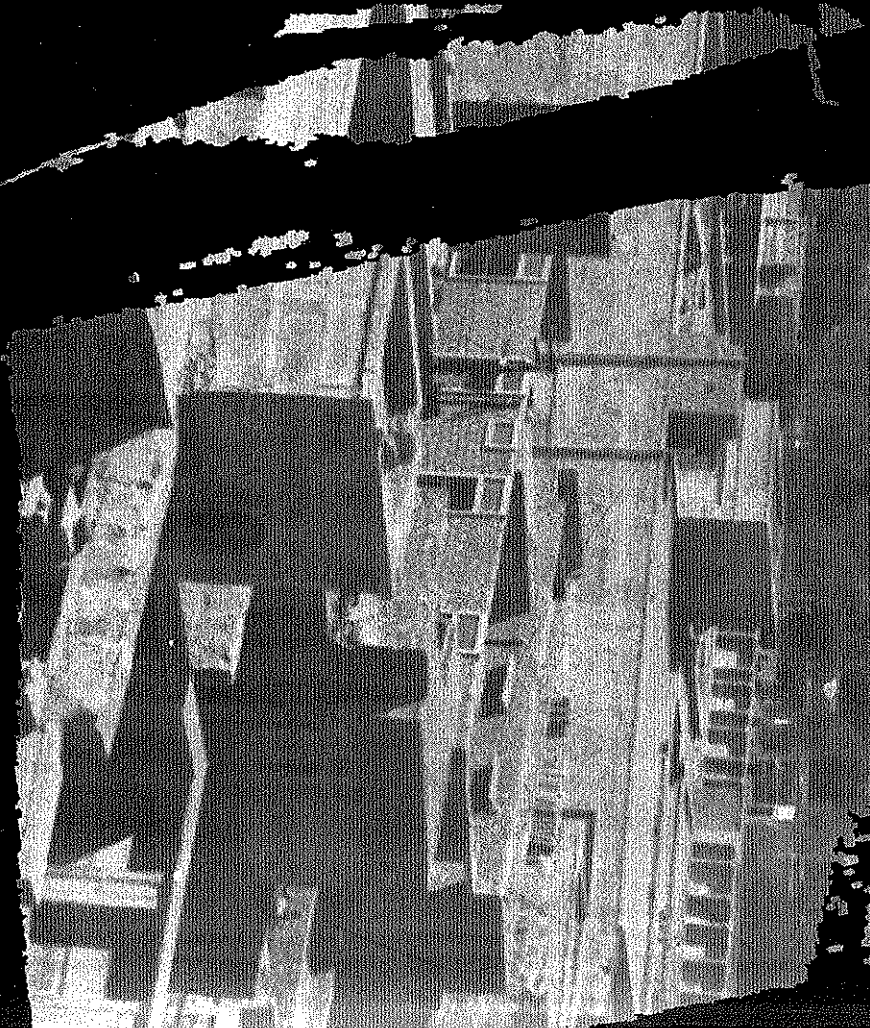
VON ZILBERKANN

M2

## Écritures interculturelles

## Interkulturelles Schreiben

Textes réunis par / herausgegeben von Christine Maillard



REVUE ANNUELLE  
HORS SÉRIE N°3  
2006

## KULTURTHEMA MIGRATION UND INTERKULTURELLES SCHREIBEN

Christian von ZIMMERMANN

Migration und interkulturelles Schreiben – diese Begriffsverbindung weist zunächst auf einen soziokulturellen Kontext schriftstellerischer Produktion; wahrscheinlich geht es darum, die besonderen Probleme von Autorinnen und Autoren zu bezeichnen, die sich außerhalb ihres ursprünglichen kulturellen Kontextes als Schreibende in einem anderen Kulturraum bewegen. Eine solche soziokulturelle Betrachtungsweise ist legitim; sie steuert die öffentliche Wahrnehmung spezifischer Autorengruppen, dient zur Formulierung für das Selbstverständnis mancher Autoren und wird als Selektionsprinzip etwa für Textanthologien verwendet. Literaturtheoretisch wird die unhinterfragte Verbindung einer soziokulturellen Erscheinung mit literarischen Phänomenen freilich problematisch, da sie dazu einlädt, einen überholten Biographismus in die Literatur zu transportieren oder aber das in dieser Weise soziokulturell bestimmte Textkorpus allein dokumentarisch zu lesen. In meinen Überlegungen möchte ich mich darum zunächst differenzierend den Begriffen Interkulturalität, Migration und interkulturelles Schreiben annähern, um schließlich unterschiedliche Optionen interkulturellen Schreibens in den Blick zu nehmen. Dabei gehe ich aus literaturwissenschaftlicher Sicht von der Annahme aus, dass ‚interkulturelles Schreiben‘ zunächst ein Phänomen eines Textes und also eine ‚interkulturelle Schreibweise‘ ist – eines Textes, der freilich in einem spezifischen ‚setting‘ realisiert wird.

### I. Interkulturalität

Der Begriff ‚Interkulturalität‘ ist in den Literaturwissenschaften gut eingeführt. Mir geht es hier lediglich darum, die spezifische Perspektive einer interkulturelle Phänomene bearbeitenden Literaturwissenschaft in Erinnerung zu rufen. Mit dem Forschungsparadigma Interkulturalität wurde den Kulturwissenschaften eine alternative Betrachtungsweise zu intrakulturellen Beschäftigungen ermöglicht, welche auf dem Dialog zwischen den Kulturen, besonders aber auf der Selbstwahrnehmung aus der Außenperspektive beruhen soll. Ortrud Gutjahr fasst zusammen:

Interkulturalität meint [...] nicht Interaktion zwischen Kulturen im Sinn eines Austauschs von je kulturell Eigenem, sondern zielt auf ein intermediäres Feld, das sich im Austausch der Kulturen als Gebiet

eines neuen Wissens herausbildet und erst dadurch wechselseitige Differenzidentifikation ermöglicht.<sup>1</sup>

Die interkulturelle Germanistik hat den Blick dafür geschärft, dass im Ablöseprozess von den Denkmustern und Machtstrukturen des Eigenen ein dritter Raum für neue Standortbestimmungen, für differente Wahrnehmungen und Äußerungsformen entstehen kann, etwa „zur Auflösung und Neuschaffung von Grenzziehungen, Macht- und Gewaltverhältnissen und Geschlechterrollen“<sup>2</sup>.

Norbert Mecklenburg betont, dass prinzipiell zwei Ebenen zu unterscheiden seien, auf denen Interkulturalität von Literatur beschrieben werden könne: a) auf der Ebene des Textes, b) auf der Ebene des soziokulturellen Kontextes<sup>3</sup>, wobei Mecklenburg insbesondere die Ebene des Textes betont. Als bevorzugte Untersuchungsgegenstände für eine interkulturelle Germanistik bestimmt Gutjahr Texte, welche eine besondere Affinität zur Problematik der Interkulturalität aufweisen wie etwa „Reise-, Kolonial-, Exil- und Migrationsliteratur, Utopien, Abenteuerromane und Robinsonaden sowie die postkoloniale Literatur“<sup>4</sup>, aber interkulturelle Fragestellungen lassen sich nicht auf diese Texte beschränken, sondern sollen auch generell den Blick für die Konstruktion kultureller Differenz und interkultureller Räume in Literatur schärfen. Als literaturwissenschaftliche Grundthese einer interkulturellen Germanistik formuliert Norbert Mecklenburg: „Das spezifische interkulturelle Potential von künstlerischer Literatur liegt darin, wie und mit welchen Effekten sie kulturelle Differenzen inszeniert“<sup>5</sup>. Mecklenburg geht davon aus, dass es spezifische Weisen gibt, in welchen diese Differenzen in der Literatur konstituiert werden, indem die ästhetischen, literarischen Möglichkeiten eingesetzt werden: *Literatur repräsentiert nicht kulturelle Differenzen, sondern inszeniert diese (Spielcharakter).*

Während interkulturelle Literatur generell gesehen literarisch-ästhetische Phänomene meint, weist die Begriffsverbindung Migration und interkulturelles Schreiben auf einen soziokulturellen Kontext, in welchem Interkulturalität literarisch inszeniert wird.

1 Ortrud Gutjahr: „Alterität und Interkulturalität. b) Neuere deutsche Literatur“. In: Claudia Benthien / Hans Rudolf Velten (Hgg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg 2002 (re 55643), S. 345-369, S. 353.

2 Ortrud Gutjahr (Anm. 1), S. 352.

3 Norbert Mecklenburg: „Interkulturelle Literaturwissenschaft“. In: Alois Wierlacher / Andrea Bogner (Hgg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart / Weimar 2003, S. 433-439, hier S. 434.

4 Ortrud Gutjahr (Anm. 1), S. 357.

5 Norbert Mecklenburg (Anm. 3), S. 434.

## II. Migration

In der Debatte um die Literatur in Migrationskontexten existieren vielfältige Begriffsbestimmungen von der Ausländer-, Gastarbeiter- oder Minderheitenliteratur bis zur Migranten- oder Migrationsliteratur; einzelne Autoren versuchen dieser Begriffsvielfalt auch dadurch zu entgehen, dass sie die Literatur in Migrationskontexten übergreifenden Begriffen wie eben ‚interkulturelle Literatur‘ unterordnen. Heidi Rösch hat in einem 2004 publizierten Aufsatz versucht, die Begriffsvielfalt zu ordnen. Im Gegensatz zur Exilliteratur werde unter ‚Migranteliteratur‘ und ‚Migrationsliteratur‘ in je unterschiedlicher Akzentuierung vor allem die Literatur der seit Mitte des 20. Jahrhunderts in den deutschsprachigen Raum eingewanderten Autoren verstanden:

Betont wird im Gegensatz zum Begriff der Exilliteratur, der emigrierte Autoren in die Herkunftsliteratur einordnet, die Orientierung an der Aufnahmegesellschaft als Ort der Literaturproduktion und -rezeption und damit die Integration dieser Literatur in die Aufnahmegesellschaft.<sup>6</sup>

Diese Begriffsbestimmung wirkt zunächst klarer, als sie in der Anwendung auf Autoren und Werke tatsächlich ist. In der Praxis zeigt sich rasch die Problematik einer genauen Grenzziehung zwischen Migration und Emigration und Exil<sup>7</sup>. Wie etwa ist das Werk von Georges-Arthur Goldschmidt einzuordnen, der als Kind emigrierte, 1949 die französische Staatsbürgerschaft erhielt und in den 90er Jahren einen Teil seiner ‚autofiktionalen‘ Texte über sein Überleben in deutscher Sprache an ein deutschsprachiges Publikum adressierte? Wäre sein französisches Werk als Migranteliteratur zu bezeichnen, sein deutschsprachiges als späte Exilliteratur<sup>8</sup>? Wie wäre das Werk der israelischen Schriftstellerin

6 Heidi Rösch: „Migrationsliteratur als neue Weltliteratur?“ In: *Sprachkunst* 35 (2004), S. 89-109, hier S. 90.

7 Vgl. hierzu auch Alfrun Kliems: „Migration – Exil – Postkolonialismus? Reflexionen zu Kanonisierung und Kategorisierung von Literatur“. In: Klaus Schenk / Almut Todorow / Milan Tvrdík (Hgg.): *Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne*. Tübingen/Basel 2004, S. 287-300.

8 Auch in der Exilliteraturforschung ist eine solche Abgrenzung, wie sie Rösch andeutet, umstritten. Guy Stern etwa hat dafür plädiert, die Werke der zweiten Exilgeneration auch dann im nationalen Kontext mitzuberücksichtigen, wenn diese durch den Sprachwechsel die nationalliterarischen Zusammenhänge verlassen hätten. Vgl. a. Alfrun Kliems (Anm. 7), S. 289f. – Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang allerdings, die teils in der Exilliteraturforschung anzutreffende restriktive Definition von Exilliteratur als die Gesamtheit der „Werke emigrierter Autoren, geschrieben zwischen 1933 und 1945“ (B. Spies). Dies entspricht nicht einmal der historischen Ausdehnung der Exilsituation, welche 1945 keineswegs als abgeschlossen angesehen werden kann. Bernhard Spies: „Exilliteratur“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 1 (1997), Sp. 537-540, hier Sp. 537.

Jenny Aloni zu beschreiben, die aus Paderborn nach Palästina emigrierte, dort zur israelischen Patriotin wurde und nahezu ausschließlich Werke in deutscher Sprache verfasste? Auch in ihrem Fall gibt es ein eher intermediäres Feld zwischen einer Adressierung an das Herkunftsland und einer Adressierung an das Migrationsland. Wie sind Texte von Exilanten einzuordnen, die sich bemühen, in der Sprache des Gastlandes für ein Verständnis für die Exilsituation zu werben (Klaus Mann etwa)? Und generell lässt die Differenzierung außer Acht, dass in den Autorenbiographien ebenso wie in autobiographischen und fiktionalen Werken Emigration, Weitemigration, Remigration, erneute Migration in unzähligen Fällen nur Phasen einer Migrationsgeschichte darstellen, als Handlungsmöglichkeiten nebeneinander existieren etc.

Aber nicht nur die Abgrenzung gegenüber der Exilliteratur bereitet Probleme, auch die Zuordnung der ‚Migrantenliteratur‘ zur Literatur der Aufnahmegesellschaft ist zumindest ergänzungsbedürftig, so etwa wenn die fremdsprachige Literatur in den Blick kommt, welche in einem Migrationsland entsteht<sup>9</sup>. In Zürich erschien etwa 1998 eine Anthologie *Küsse und eilige Rosen: Die fremdsprachige Schweizer Literatur* (hrsg. von Chudi Bürgi, Anita Müller und Christine Tresch), in welcher Texte von in der Schweiz lebenden Autoren mit Migrationshintergrund publiziert wurden, welche diese Autoren in ihren Herkunftssprachen verfassten und teilweise an ein Lesepublikum in ihrem Heimatland adressierten. Gleichwohl handelt es sich in der Regel um Texte, welche die interkulturelle Situation der Migration reflektieren<sup>10</sup>.

Während so einerseits die gegenüber der Sprache des Migrationslandes fremdsprachige Literatur in den Blick gerät, erweist sich andererseits ohnehin der häufig in Definitionen der Migrantenliteratur angeführte Sprachwechsel als problematisch, denn dieser kann nicht als ein Spezifikum der Migrantenliteratur gelten. Daniel Rothenbühler hat in einer überaus lesenswerten Studie zur Schweizer Literatur der zweiten Generation, der ‚segundos‘, auf Hugo Lötschers Essay *äs tischört und plutschins* (2000) hingewiesen, welcher den Sprachwechsel der Migrantenautoren mit dem Sprachwechsel vergleicht, den jeder deutschschweizerische Autor vollziehen müsse, der von seinem Dialekt in

9 Heidi Rösch hat bereits darauf hingewiesen, dass das Sprachkriterium angesichts einer Tendenz zur Mehrsprachigkeit oder auch des Festhaltens an der eigenen Sprache (Beispiel Aras Ören) fragwürdig ist. Heidi Rösch: *Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext. Eine didaktische Studie zur Literatur von Aras Ören, Aysel Özakin, Franco Biondi und Rafik Schami*. Frankfurt am Main 1992, hier S. 31.

10 Und so gibt es überzeugende Gründe, die für die Herausgeber des Berner Literaturalmanachs sprechen, auch die Texte von nicht deutsch oder französisch schreibenden Autoren des Kantons Bern (wie etwa Jurij Galperin) in ihre Sammlung aufzunehmen. Adrian Mettauer/Wolfgang Pross/Reto Sorg (Hgg.): *Berner Almanach*. Bd. 2: *Literatur*. Bern 1998.

die deutsche Schriftsprache wechsele<sup>11</sup>. Lötscher möchte explizit durch diesen Hinweis den Unterschied zwischen Schweizer Literatur und Migrantenliteratur nivellieren:

Mit Einwanderern hätten wir eine Variation mehr dafür, dass einer nicht in der Sprache schreiben lernt, in der er redet. [...] Nur dass bei ihnen zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache ein Atlantik oder ein Pazifik liegt und bei uns Deutschschweizern dazwischen ein Rhein fließt.<sup>12</sup>

Lötscher betont noch deutlicher: „Global gesehen dürfte der größere Teil der Menschheit nicht so schreiben, wie er redet.“ Für die Frage nach der Definition und Abgrenzung der Migrations- und Migrantenliteratur ist der Sprachwechsel letztlich kein distinktes Merkmal.

Der Begriff ‚Migrantenliteratur‘ scheint kaum geeignet, diese vielfältigen Phänomene zu umfassen oder aber sie sinnvoll gegeneinander abzugrenzen. Zudem bezeichnet der Begriff – etwa bei Sigrid Weigel oder Petra Thore – in der soziokulturellen Tradition des Begriffs der Ausländer- oder Gastarbeiterliteratur die literarische Produktion eingewanderter Autoren<sup>13</sup>. Gegenüber älteren Versuchen, die etwa unter dem sprechenden Titel *Fremd in der Schweiz* (1987) vereinten Texte der „Ausländer in der Schweiz, die Deutsch als Fremdsprache sprechen und schreiben“, vor allem als ein sprachlich-brüchiges Hilfsmittel der Verständigung vorzustellen<sup>14</sup>, betonen die genannten Literaturwis-

11 Daniel Rothenbühler: „Im Fremdsein vertraut, zur Literatur der zweiten Generation von Einwanderern in der deutschsprachigen Schweiz: Francesco Micieli, Franco Supino, Aglaya Veteranyi“. In: Schenk/Todorow/Tvrđik (Anm. 7), S. 51-75, hier S. 55. – Rothenbühler weist freilich auch darauf hin, dass die von Lötscher geschilderte Sprachsituation nicht dazu geführt habe, dass Migrantenliteratur in der Schweiz schneller oder vorurteilsloser akzeptiert worden wäre, als in anderen Ländern (ebd., S. 56).

12 Hugo Lötscher: *äs tischört und plutschins*. Zürich 2000, S. 11.

13 Zur Geschichte der vielfältigen – in der Regel eben auf soziokulturelle Definitionen rekurrierenden – Begriffe in diesem Kontext vgl. a.: Carmine Chiellino: „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“. In: Ders. (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2000, S. 387-398. – Gegen den Begriff Migrantenliteratur votiert Helmut Kreuzer, der vor allem die mangelnde Spezifik gegenüber dem Begriff ‚Gastarbeiterliteratur‘ bemängelt, vgl.: Helmut Kreuzer: „Gastarbeiter-Literatur, Ausländer-Literatur, Migranten-Literatur? Zur Einführung“. In: Helmut Kreuzer/Peter Seibert (Hgg.): *Gastarbeiterliteratur*. Göttingen 1984 (LiLi 56), S. 7-11.

14 Irmela Kummer/Elisabeth Winiger/Kurt Fendt/Roland Schärer (Hgg.): *Fremd in der Schweiz. Texte von Ausländern*. Muri 1991. – Entsprechend betonen die Herausgeber im Vorwort: „Die Texte in diesem Buch sind nicht korrigiert, sondern so gedruckt, wie die Autoren sie eingereicht haben. Der Leser mag entscheiden, wie

senschaftlerinnen freilich die Eigenständigkeit und den Eigenwert dieser Texte. Sigrid Weigel bestimmt MigrantInnenliteratur als „eine eigenständige Literatur von Ausländern“<sup>15</sup>, die von ihr nach ethnischen Gruppen differenziert wird (z.B. ‚türkische MigrantInnenliteratur‘). Petra Thore grenzt das von ihr untersuchte Textkorpus ab durch die „migrantische Herkunft“ der Autoren, den „Gebrauch des Deutschen als Literatursprache“ und durch die Zugehörigkeit der Texte „zum Bereich ‚Identitätsproblematik‘“<sup>16</sup>. Auch wenn andere Merkmale hinzutreten, gehen die Studien also zunächst vom biographischen Faktum der Migration aus, um eine Autorengruppe eher soziokulturell – und teils ethnisch – als literarisch zu bestimmen<sup>17</sup>. Obwohl diese Definition Vorgängerbegriffe korrigiert, welche – wie der Begriff ‚Gastarbeiterliteratur‘ – gerade die Nichtzugehörigkeit zur deutschen Literatur und Kultur betonten, bleibt auch bei dem Begriff ‚MigrantInnenliteratur‘ die grundsätzlich diskriminierende Tendenz eines soziokulturellen Abgrenzungsbegriffs erhalten. Dies gilt auch in dem Fall, dass der Begriff nicht allein das soziokulturelle Phänomen als Produktionshintergrund bezeichnet, sondern – wie im Eingangszitat – wertend gebraucht wird. Zugehörig zur MigrantInnenliteratur ist ja in der zitierten Definition, wer in die Aufnahmegesellschaft und -literatur bereits integriert ist<sup>18</sup>.

er mit den sprachlichen Verfremdungen umgeht: Begibt er sich auf die Suche nach ‚Fehlern‘, oder betrachtet er die Texte als Appell an Verstehenwollen, an Neugier, an Toleranz“ (S. 5).

- 15 Sigrid Weigel: „Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde“. In: Klaus Briegleb / Sigrid Weigel (Hgg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München 1992 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 182-229, hier S. 208.
- 16 Petra Thore: „*wer bist du hier in dieser stadt, in diesem land, in dieser neuen welt*“. *Die Identitätsbalance in der Fremde in ausgewählten Werken der deutschsprachigen MigrantInnenliteratur*. Uppsala 2004, S. 21.
- 17 Heidi Rösch 2004 (Anm. 6), S. 91. – Ausdrücklich betont Werner Nell, dass der Begriff ‚MigrantInnenliteratur‘ nicht „als literaturwissenschaftliche Kategorie“, sondern als soziologischer Begriff sinnvoll einen Sachverhalt beschreibe: „Nämlich daß seit den 1950er Jahren mehrere Millionen mit Pässen anderer Staaten in die Bundesrepublik eingewandert sind und hier unter anderem auch literarische Texte schreiben, veröffentlichen, lesen und diskutieren.“ Werner Nell: „Zur Begriffsbestimmung und Funktion einer Literatur von MigrantInnen“. In: Nasrin Amirsedghi / Thomas Bleicher (Hgg.): *Literatur der Migration*. Mainz 1997, S. 34-48, hier S. 39.
- 18 Entsprechend verknüpfen sich mit dem Begriff ‚MigrantInnenliteratur‘ auch emanzipatorische Forderungen nach Anerkennung im Literaturbetrieb des Migrationslandes; der Begriff wäre also nicht allein soziokulturell, sondern auch soziopolitisch zu verstehen. Vgl. etwa zum Begriff der ‚Betroffenheit als Kategorie der deutschen Literaturgeschichte‘: Immacolata Amodeo: *Die Heimat heißt Babylon. Zur Literatur ausländischer Autoren in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen 1996, S. 12-32.

Etwas andere Akzente setzt Heidi Rösch mit dem Begriff ‚Migrationsliteratur‘<sup>19</sup>. Zunächst bezeichnet dieser Begriff dezidiert die deutsche ‚Gastarbeiterliteratur‘ und bezieht sich auf die „Arbeitsmigration als Entstehungskontext“ der Migrationsliteratur<sup>20</sup>. Allerdings soll die Beziehung zum Kontext nicht mehr rein biographisch verstanden werden<sup>21</sup>, sondern ist mit der politischen und kulturellen Auseinandersetzung (‚Betroffenheit‘) verknüpft. Dadurch können auch Werke von deutschsprachigen Autoren in diesen Kontext gehören<sup>22</sup> (zu nennen wären etwa Beat Sterchi, *Blösch*, oder Sten Nadolny, *Selim oder Die Gabe der Rede*). Der Vorteil dieser Perspektive liegt nicht zuletzt darin, dass er sich mit einer interkulturellen Betrachtungsweise korrelieren lässt, da auch die ‚Betroffenheit‘ auf der Ebene des Textes zu beschreiben wäre.

Als Alternative gegenüber den Begriffen Migrations- oder MigrantInnenliteratur ermöglicht die Bezeichnung ‚interkulturelle Literatur‘, Texte nicht nach ihrem „Rezeptions- und Vermittlungskontext“, sondern nach „Gehalt“ und „Form“ zu beschreiben<sup>23</sup>. An die Stelle einer soziokulturellen tritt die innerliterarische Bestimmung. In diesem Sinn hat etwa auch Carmine Chiellino Bezeichnungen wie Ausländer-, Minderheiten-, Gastarbeiter- oder MigrantInnenliteratur im Titel des Handbuchs *Interkulturelle Literatur in Deutschland* (2000) ersetzt, um eine starre Festlegung auf soziokulturelle Kontexte zu vermeiden. Demgegenüber werden Phänomene der Interkulturalität und Hybridität in einem großräumigen Kontext untersucht, der auch darauf aufmerksam macht, dass die unter MigrantInnenliteratur erkennbaren literarischen Phänomene sich eben nicht auf die Literatur von MigrantInnen begrenzen lassen.

Dadurch allerdings droht eine generelle Sicht auf Interkulturalität und Hybridität die jeweils spezifischen Bedingungen zumindest zu verschleiern, unter denen sich die literarischen Werke entwickeln. Oder anders gesagt: Der Begriff interkulturelle Literatur ist gar nicht dazu tauglich, die Probleme zu lösen, welche Begriffe wie MigrantInnenliteratur bereiten, da mit dem Perspektivwechsel nicht nur der problematische soziokulturelle Zugriff verabschiedet wird, sondern auch das berechtigte Forschungsinteresse an der Pragmatik interkulturellen Schreibens im Kontext von Migration. Es erscheint jedoch fraglich, ob es sinnvoll und überhaupt möglich ist, die lebensweltliche Relevanz der Migrationsthematik von den literarischen Phänomenen zu trennen, denn eine soziokulturelle Abgrenzung, welche die Spezifik der literarischen Produktion unbeachtet ließe,

19 Vgl. hierzu auch: Heidi Rösch 1992 (Anm. 9), zum Begriff bes. S. 31-37.

20 Heidi Rösch 2004 (Anm. 6), S. 93.

21 Heidi Rösch 1992 (Anm. 9), S. 31.

22 Heidi Rösch 2004 (Anm. 6), S. 94.

23 Ebd., S. 98.

muss ebenso unbefriedigend bleiben, wie eine literarisch ästhetische Analyse, welche die Texte als zweckfreies literarisches Spiel beschreibe.

Hier soll darum vorgeschlagen werden, einen kulturthematischen Ansatz ins Spiel zu bringen und ein Kulturthema Migration als den eigentlichen pragmatischen Kontext zu etablieren. Ein Kulturthema stellt nach Alois Wierlacher ein zentrales Thema dar, „das im Selbst- und Weltverständnis einer oder mehrerer Kulturen zu einem bestimmten Zeitpunkt besondere Bedeutung gewinnt“<sup>24</sup>. Am ehesten wäre es zu beschreiben als ein Perspektivzentrum, von dem ausgehend „kulturelle und universalistische Lebensfragen“ ihre spezifische Wertung, Färbung und Gestaltung erhalten und dadurch das ‚Selbst- und Weltverständnis‘ der kulturellen Akteure, ihre kulturelle Praxis und ihren Habitus entscheidend bestimmen. Bezogen auf literarische Texte wäre das Kulturthema als eine Größe zu verstehen, welche entscheidender als intertextuelle, diskursive oder auch intentionale Faktoren das literarische Schreiben respektive die literarische Praxis bestimmt: etwa in der Wahl und Perspektivierung von Erzählgegenständen, in der Gattungswahl und Rhetorik, im Stil und generell in der sprachlich-poetischen Gestaltung.

Die Kulturthematik prägt die Schreibweisen der literarischen Akteure; das Kulturthema Migration prägt Praktiken interkulturellen Schreibens, und die Resultate dieses Schreibens verhalten sich zum Thema wie Beiträge, die das Thema beständig reproduzieren und modifizieren<sup>25</sup>.

Das Textkorpus wäre nun nicht mehr biographisch bestimmt, und die Kategorie der ‚Betroffenheit‘ würde durch die der thematischen Referenz ersetzt. Migration wäre demgemäß nur dort als (realer oder auch fingierter) Kontext der literarischen Produktion anzunehmen, wo dieser Kontext im skizzierten Sinn thematisch wird. Dort aber, wo dieser Kontext thematisch wird,

24 Alois Wierlacher: „Das Kulturthema Fremdheit. Konturen und Arbeitsfelder kulturwissenschaftlicher Xenologie“. In: Ders.: *Architektur interkultureller Germanistik*. München 2001, S. 352-374, hier S. 358; vgl. a.: Ursula Hudson-Wiedenmann: „Kulturthematische Literaturwissenschaft“. In: *Handbuch interkulturelle Germanistik* (Anm. 3), S. 448-456.

25 Ich halte es für sinnvoll, mit Niklas Luhmann zwischen Themen und Texten zu trennen. Letztere wären aufzufassen als ‚Beiträge‘ zu einem thematischen Zusammenhang: „Die Themen werden nicht jeweils fallweise neu geschaffen, sind aber andererseits auch nicht durch die Sprache, etwa als Wortschatz, in ausreichender Prägnanz vorgegeben [...]“. Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main 1993, S. 224. – Auf rhetorischer Ebene wäre der Begriff ‚Beitrag‘ freilich schon zu spezifisch gewählt, und es müsste eher davon gesprochen werden, dass ein Text in einem *bestimmten* kulturellen Kontext, den Interkulturalität immer annehmen muss, einen kulturthematischen Zusammenhang aktivieren kann.

bildet er auch den pragmatischen Kontext, auf den das literarische Handeln bezogen ist und in welchem es seine je spezifische interkulturelle Dimension entfaltet: Interkulturelles Schreiben in Migrationskontexten ist die literarische Praxis, welche einem Habitus entspricht, der durch ein Weltverständnis geprägt ist, das wesentlich durch das Thema der Migration bestimmt wird. Dies schließt dezidiert auch die eigene Erfahrung der Migration ein, und es wäre zynisch, wenn die Literaturwissenschaft dort, wo literarisches Handeln zum Ausdruck, zur Bewältigung, zur Vermittlung von Migrationserfahrungen pragmatisch eingesetzt wird (und sich also kulturthematisch erfassen lässt), lediglich eine Spielform von Interkulturalität und Hybridität feststellte, die genauso im Verhältnis von Zentrum und Peripherie, Dialekt und Hochsprache ihren Ursprung haben könnte. Im Gegenteil: Ziel der theoretischen Annäherung muss es sein, einerseits der Spezifik dieser Texte durch eine differenzierte Betrachtung gerecht zu werden und andererseits den letztlich diskriminierenden Kurzschluss von biographischen, ethnischen und soziokulturellen Erkenntnissen auf die literarischen Werke zu vermeiden.

### III. Interkulturelles Schreiben

‚Interkulturelles Schreiben‘ oder ‚interkulturelle Schreibweisen‘ sind diejenige kulturelle Praxis, welche die Repräsentation des Kulturthemas Migration in Texten leistet. Interkulturelle Schreibweisen im kulturthematischen Kontext der Migration wären als Textstrategien zu beschreiben, welche zu interkulturellen und speziell kulturthematischen Lektüren einladen.

Interkulturelle Schreibweisen können sich auf jeder Ebene des Textes manifestieren, und sie umfassen nicht allein literarisch-ästhetische Phänomene im engeren Sinn, sondern auch paratextuelle Zuschreibungen, Autor-Leser-Beziehungen. Der interkulturelle Effekt dieser Schreibweisen beruht in der Vermischung zweier kultureller Aussage-, Wissens- und Handlungssysteme in einem kulturellen Eklektizismus mit dem Anspruch einer eigenen – jeweils im interkulturellen Schreiben konstituierten – ‚Identität‘. Der Rezeptionsprozess wird möglicherweise durch eine partielle Irritation geleitet: ‚Der Text beschreibt meine Welt, aber nicht in meiner oder einer in meinem Kulturkreis beheimateten Weltsicht.‘ ‚Der Text nutzt meine Sprache, aber in einer mir unbekanntem Weise.‘ Usf.

In Texten, welche einen autobiographischen oder autoreflexiven Pakt (Lyrik) nahe legen, wird dieser Effekt unter anderem durch wechselseitige Abgrenzungen erzeugt. Die zentrale Erzähl- und Reflexionsinstanz kann sich unterschiedlichen, ja konträren, kulturellen Kontexten gegenüber als sowohl identisch als auch nichtidentisch inszenieren oder – wie Sigrid Weigel formuliert: „zwischen einem positiv formulierten *sowohl-als-auch* und einem

weder–noch“ pendeln<sup>26</sup>. Dabei handelt es sich freilich nur zum Teil um einen Übergangsraum zwischen den Kulturen, den sich das interkulturelle Schreiben aneignet. Zum Teil ist es eben auch ein eigener Erfahrungsraum, eine eigene Lebenswelt, eine eigene Identitätsvision; die kulturthematische Perspektive läuft also auch darauf hinaus, die Werke und ihre Autoren nicht mehr im Fokus wechselseitiger Differenzbildung von Entfremdung (gegenüber der Herkunft) und Assimilation<sup>27</sup> (an das Migrationsland) zu betrachten, sondern ihnen einen Bereich eigener Identität, eigener Kulturthematik zuzugestehen. Die kulturelle Repräsentation der Migration vermag sich nun freilich nur noch partiell auf bestehende Sinnstiftungssysteme und Äußerungskonventionen zu beziehen.

Sigrid Weigel hat in ihrer grundlegenden Überblicksdarstellung *Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde* trotz einer zunächst soziokulturellen Korpusabgrenzung auch auf eine interkulturelle Poetik der Literatur im Migrationskontext aufmerksam gemacht und dabei unterschiedliche Schreibweisen einzelner Autoren berücksichtigt. Die von ihr als „Metaphorik der Migration“ bezeichneten „topologischen“ Konstruktionen<sup>28</sup> stellen gewiss das augenfälligste Phänomen der Texte dar. Den Beispielen, die Weigel zur literarischen Konstitution eines ‚Dazwischen‘, eines ‚Unterwegs‘, einer ‚Entwurzelung‘ und der ‚Gegenüberstellung‘ anführt, lassen sich ohne weiteres Beispiele aus der Schweiz hinzufügen, und ein Beispiel sei hier genannt: In ihren 1984 mit dem ersten Schweizer Preis für Ausländerliteratur am Institut für angewandte Linguistik der Universität Bern ausgezeichneten ‚slowakischen Fragmenten‘ *So kam ich unter die Schweizer* (Basel 1986) beschreibt Irena Brežna (\*1950 in Bratislava) die wachsende Distanz zur Gesellschaft der ČSSR, das Fremdwerden der weiblichen Ich-Erzählerin in einer Gesellschaft, welche im Korsett einer Diktatur die menschlichen Verhaltensweisen zum „Dschungelkrieg“ pervertiert: „Um zu überleben, galt es intuitiv, vorsichtig und wach wie ein Dschungelbewohner zu werden“<sup>29</sup>. Dem August 1968 geht im Bericht die Angst vor einer als repressiv empfundenen männlichen Sexualität und Sexualitätskontrolle der Heranwachsenden voraus, und so kommt es zu einer zweifachen Entfremdung und zur Emigration in den Westen. Doch schon jenseits der Schweizer Grenze sind es fast heimatliche tschechische Stimmen, die in der Fremde das Gefühl der Geborgenheit, Vertrautheit und Gemeinschaft

26 Sigrid Weigel (Anm. 15), S. 216f.

27 Ohne dies hier näher erläutern zu wollen, sei nur darauf hingewiesen, dass Assimilation eben auch ein Begriff zur Bezeichnung einer (unaufhebbaren) Differenz ist, auch wenn diese Differenz gegenüber dem Ausgangsstatus verringert wird.

28 Sigrid Weigel (Anm. 15), S. 216.

29 Irena Brežna: *So kam ich unter die Schweizer. Slowakische Fragmente*. Basel 1986, S. 44.

bieten: „wir emigrieren nicht allein, und solange die Schweißjks auch überall sind, werden wir es schon schaffen“<sup>30</sup>. Die Migrationssituation wird dabei in eben jenen topologischen Vorstellungskomplexen vermittelt, die Sigrid Weigel beschreibt. Die Migrantin steht einer fremden Kultur gegenüber: „So kam ich unter die Schweizer, ein fremdes, introvertiertes Bergvolk in Betonbauten. Die neue Welt war blank und glatt, sie wies keine vertrauten Ritzten und Spuren auf“<sup>31</sup>. Damit droht der Verlust der Kontrolle, der Orientierung: „Ich begriff: die Heimat heisst Orientierung“<sup>32</sup>. Die Migrationssituation wird – insbesondere auf der Ebene der Sprache – als ein Ort zwischen den Kulturen, zwischen zwei Ansprüchen und Anforderungen erlebt:

Seither kämpfe ich um den Sieg über die neue Sprache und gegen den Verlust der alten. Es sind kleine, tägliche, zermürbende Schlachten. Ich ernähre einen zweiköpfigen Drachen und begiesse zwei Pflanzen auf einmal. Beide sind sehr pflegebedürftig, und die Ess- und Trinkration ist beschränkt. [...] Ich liebe beide Pflanzen mit verschiedenen Lieben, und jeder der Köpfe bedroht mich von einer anderen Seite. Es gibt kein Ausruhen.<sup>33</sup>

Aus der Distanz einer „Ethnologin“ betrachtet die Erzählerin die eigenen Landsleute, aber auch zum Migrationsland bleibt die Distanz erhalten; das Dazwischen freilich lässt sich nicht nur mit der unweigerlich zunehmenden Entfremdung von der Herkunft und der nur als Annäherung vorstellbaren Assimilation beschreiben, sondern ist der Ort einer eigenen Vision:

Ich habe eine Vision. Ich bin ein Pinguin. Auf dem Land watschle ich und im Meer schwimme ich elegant. Und wenn ich friere, drücken wir Pinguine uns aneinander. Ich bewohne das Wasser und das Land. Mein Traum bleiben die Lüfte. Ich schwinde die verkümmerten Flügel. Ich weiss, ich war zum Vogel bestimmt. Ich will eine neue Art werden, denn ich muss es werden – das Land und das Wasser werden mir zu eng. Das Darwinsche Gesetz gilt auch für mich. Ich werde *Kosmopolita* heissen, aus der Gattung des Homo kosmopolitikus.<sup>34</sup>

Diesem Beispiel ließen sich weitere hinzufügen. Es ließen sich wohl auch konterkarierende Textbeispiele finden, welche dieselben topologischen Konstruktionen nicht im Kontext einer „Metaphorik der Migration“, sondern im Kontext einer allgemeineren Sinnsuche und Standortbestimmung verwenden. Bevor nun aber der vielleicht sogar lohnenswerte Versuch unternommen wird, das ‚Migrantische‘ auch in den scheinbar sesshaften Kulturen aufzuspüren, sollte

30 Ebd., S. 55f.

31 Ebd., S. 58.

32 Ebd., S. 59.

33 Ebd., S. 61.

34 Ebd., S. 65f.

doch auch hinterfragt werden, ob eine ‚Poetik der Migration‘ eine hinreichende Beschreibung bietet. Offensichtlich fällt es der intuitiven Lektüre leichter, zwischen Migrationsthematik und allgemeiner Sinnsuche zu unterscheiden, als dies auf der Basis topologischer Konstruktionen möglich ist. Einen Hinweis auf grundlegendere Elemente der Aufmerksamkeitslenkung mag der Vergleich mit der experimentellen ‚Musikfilmdokumentation‘ *Migraton* von Paed Conca (Bern 2006) bieten. In einer schwarzweiß-Collage aus Filmdokumenten, Spielfilmsequenzen und eigenem Filmmaterial versucht Conca – nahezu ohne sprachliche Elemente – das Thema Migration in Bild und eigene musikalische Begleitung zu setzen. Hier interessiert nur das Bildmaterial: Offensichtlich sind es zunächst typische, stereotype Bilder, welche das Thema Migration aufzurufen vermögen: Fluchtszenen, Fahrtsequenzen, Bahnabschiede, Koffer (gepackt, geöffnet, verloren), Fluchtschiffe, Bilder der Grenze, Arbeitsszenen, Asylantenheim etc. In ihrer Kombination aktivieren die Bilder unweigerlich den Kontext der Migration. In der dichten Folge mag diese Collage trotz des Bemühens um differenzierte Darstellung plakativ wirken, aber selbstverständlich wird die Ikonographie der Migration auch in den literarischen Imaginationen der hier berücksichtigten Autoren aufgegriffen.

Die von Sigrid Weigel empfohlene Analyse der interkulturellen Poetik der Literatur im Migrationskontext wäre wohl mit der Frage nach der interkulturellen Rhetorik dieser Literatur zu verbinden<sup>35</sup> – nach einer Rhetorik, welche insbesondere in der Aufmerksamkeitslenkung der Leser besteht, indem der Text auf unterschiedlichen Ebenen – nicht nur im skizzierten Bereich der Vorstellungen und ‚cluster‘ – Brücken zwischen dem Text und dem kulturthematischen Kontext eröffnet, die je nach Leserhintergrund Identifikation, Verständigung, Wiedererkennen oder auch Abgrenzung und Ablehnung zur Folge haben können. (Zu betonen wäre wohl, dass die hier angedeutete Rhetorik nicht mit häufig explizit formulierten politischen Emanzipationswünschen und also Intentionen der Autoren deckungsgleich sein muss.)

#### IV. „Das Deutsch von der guten Frau ist echt brutal!“

Eine im Zusammenhang interessante Lösung des interkulturellen Schreibens und der Aufmerksamkeitslenkung hat die aus Kroatien stammende Schweizer Autorin Dragica Rajčić (\*1959, Chamisso-Förderpreis 1994) gefunden. Ihre

<sup>35</sup> In Anlehnung an: Joachim Knappe: *Was ist Rhetorik?* Stuttgart 2000, S. 135: „Die analytische Poetik kann sich auf die Frage beschränken, was mir ein Text sagt, welche virtuelle Welt er in meinem Bewusstsein evoziert usw.; demgegenüber muss die analytische Rhetorik der sehr viel schwierigeren Frage nachgehen, was ein Autor mithilfe seines Textes pragmatisch auslösen will.“ (Ersetze aber vielleicht ‚ein Autor‘ durch ‚eine rhetorische Strategie‘ und ‚will‘ durch ‚kann/ könnte‘.)

seit der ersten Buchpublikation *Halbgedichte einer Gastfrau* (1986)<sup>36</sup> in einem eigenwilligen ‚Fremdendeutsch‘ geschriebenen Texte gehören in der Schweiz längst zu einem Kanon der Gegenwartsliteratur, der auch über die Grenzen hinaus Eingang in den Schulunterricht gefunden hat. Bei der Suche nach aktuellen Informationen zu der literarisch wie politisch engagierten Autorin bin ich auf einen Eintrag im (man höre und staune) *Bodybuilding-Forum von MuskelBody.de* gestoßen. Unter der Chatidentität ‚böhscher‘ (mit dem Identitätsprofil: 19 Jahre, aus der Nähe von Schwäbisch Gmünd) wurde dort am 22. Dezember 2005 eine Diskussion mit dem Beitrag eröffnet:

Hey,

ich muss in drei Wochen eine Kgl bzw. ein Referat über Dragica Rajčić halten. Hat jemand von euch Gedichtsinterpretationen (!) oder ähnliches. Bin auf der Suche nach Gedichten mit Interpretation.

Vielen Dank schon mal.<sup>37</sup>

Die Diskussion, die während zwei Tagen im Forum geführt und im März 2006 wieder aufgegriffen worden ist, soll hier verkürzt nachgezeichnet werden; offensichtlich war es für die Forumsteilnehmer der erste Kontakt mit dem Werk von Dragica Rajčić, und sie nahmen wohl auch lediglich ein Gedicht zur Kenntnis („Mein Mädchenzimmer“)<sup>38</sup>. Interessant ist aber das Rezeptionsverhalten der Diskutanden. Die Forumsteilnehmer – es dürfte sich überwiegend um männliche Diskutanden handeln – greifen drei Informationen auf, um Autorin und Text in einem Interpretationskontext zu lokalisieren:

- 1) *der Name der Autorin*. Die erste Reaktion auf den oben zitierten Eingangsbeitrag greift das Signal des Namens auf: „die ist doch bestimmt aus Kroatien oder so?“.
- 2) *die Sprache der Texte*. Auf diese erste Reaktion meldet sich wieder „böhscher“ zu Wort und ergänzt seinen Beitrag:

Jo das stimmt.... Aber so Zeug weiß ich schon durch Google. Was mir noch fehlt sind die Interpretationen ihrer Gedichte was nicht leicht ist! Das Deutsch von der guten Frau ist echt brutal!! Und sowas im Deutschunterricht... Naja...

<sup>36</sup> Dragica Rajčić: *Halbgedichte einer Gastfrau*. St. Gallen 1986. – Weitere Buchpublikationen: Dies.: *Lebendigkeit Ihre zurück* (!). *Gedichte*. Hrsg. v. Verena Stettler. Zürich 1992; dies.: *Nur Gute kommt ins Himmel. Über lebende, tote und die dazwischen. Kurzprosa*. Hrsg. v. Verena Stettler. Zürich 1994; dies.: *Post bellum. Gedichte*. Zürich 2000; dies.: *Buch von Glück. Gedichte*. Mit Fotos von Erika Mezger. Zürich 2004.

<sup>37</sup> <http://www.muskelbody.info> – Sämtliche Zitate folgen auch hier der Originalschreibweise der Forumsbeiträge.

<sup>38</sup> Das Gedicht erschien in veränderter Form unter dem Titel „Immer vor dem Winter“ in: Dragica Rajčić: *Buch von Glück* (Anm. 36), S. 131.



Hier mal eine kleine Kostprobe...

Mein Mädchenzimmer  
 die Motten haben stelle wo  
 Kleid Brust verdeckte  
 gründlich durchgelöchert  
 Mutter konserviert  
 Unglücke damit  
 Unglück  
 nicht passiert  
 immer vor dem Winter  
 Seit damals  
 Hunderttausend kilometer  
 Legten die Füße ab  
 Ich schnellste Mensch auf der welt  
 In der Flucht vor heimatlichen gerüch  
 aus Mottenschrank.

Der Forumsbeitrag weist auf eine tatsächliche Eigenheit der Texte hin: Dragica Rajčić verzichtet in ihren Texten auf normkonformes Schreiben und benutzt ein ‚Gastfraudeutsch‘, welches teils Interferenzen zur serbokroatischen Muttersprache, überwiegend aber typische ‚Fehler‘ beim Zweitspracherwerb des Deutschen aufweist<sup>39</sup>. Dabei eröffnen sich freilich nicht selten Sprachspiele, und der zum Deutsch einer „Gastfrau“ stilisierte „Verzicht auf grammatikalische und orthographische Korrektheit bringt allzu häufig [für eine authentische Sprache] einen poetischen Mehrwert“ (Jens Nicklas)<sup>40</sup>.

- 3) *das vermutete Thema des Gedichtes*. Der Text regt offensichtlich vor allem eine identifikatorische Lektüre mit dem interkulturellen (Migrations) Kontext an; drei Teilnehmer des Forums – mit den Chatidentitäten „mama67“, „Miyamoto“ und „Atomic“ – beziehen das Gedicht auf eigene direkte oder indirekte interkulturelle Erfahrungen, wobei insbesondere Geschlechterbeziehungen und die Rolle der Frau in Kroatien, Mazedonien und der Türkei zur Sprache kommen. Die Lektüre des Gedichtes von Dragica Rajčić ist thematisch, problembezogen und gegenüber dem vermuteten thematischen Kontext des Textes identifikatorisch, wobei freilich die

39 Amei Probul: *Immigrantenliteratur im deutschsprachigen Raum. Ein kurzer Überblick*. Frankfurt am Main 1994, S. 23-40. – Eine detaillierte Analyse hat Brigitte Mauerhofer als Berner Lizentiatsarbeit vorgelegt: B. Mauerhofer: *Semantik der Fremde, der Migration und der Interkulturalität in der Lyrik von Dragica Rajcic und in Texten von Migrantinnen nicht-deutscher Muttersprache*. Lizentiatsarbeit masch. Bern 2003.

40 Jens Nicklas: „Von der Mutter- zur Stiefmutterssprache“. In: *Schweizer Monatshefte* (2005), Nr. 6/7, S. 50.

Auseinandersetzung mit dem konkreten Text zeitweilig zugunsten des eigenen Erfahrungsaustausches in den Hintergrund rückt.

Einige Wochen später wird die Forumdiskussion um einen Beitrag unter der Chatidentität „Dragica“ ergänzt; es handelt sich wohl um die Autorin selbst:

Liber Böhser

Das Referat ist leider vorbei, ich habe per Zufall an einer Lesung in Magdeburg erfahren das meine Gedichte „Brutal“ sind. So werden die Forum Einträge in offiziellen Ansagen verwertet. Erst möchte ich mich bedanken das Du wenn auch unfreiwillig die Gedichte lesen musstest.

Ja, das ist so eine Sache. Ich bin am wenigsten kompetent als Autorin die eigene Gedichte zu interpretieren, möchte dennoch vielleicht etwas den zitierten Gedicht erhellen.

Wenn wir davon ausgehen das Heimat als Begriff ziemlich strapaziert ist, Dank der politischen Taten der Ideologien (siehe Nazi oder Kommunisten) dann kann man Heute über Heimat schwer schreiben ohne patetisch zu werden. Und dennoch haben und brauchen Menschen eine Heimat als Lebensgrundlage- in meinem Gedicht geht es um ‚konservierung‘ von Unglücken politische und private Art von welchen Balkan allgemein nicht verschönt war und ist. ...die Rolle der Frauen als Hüterinnen des Heimherdes, der Sprache (es heisst auch Muttersprache) und die Motten welche ausgerechnet die Stelle wo Nahrung für Menschen kommt zerfressen sind in dem Sinne Symbol für die Zeit, Vergangenheit, Zukunftsweisend ist das Gedicht jeddoch, weil auch die schnellste Füße die Sehnsucht nach Heimat nicht abstriefen können.

Das wäre es....

Ganz lieben Gruss und Falls Du wieder analysieren muss, mach es einfacher, such in Internet nach meiner Adresse

Dragica

Auf diesen Beitrag folgen noch zwei knappe erstaunt-scherzhafte Statements anderer Forumsteilnehmer.

Ich will diese Diskussion nicht im Detail analysieren. Jedenfalls werden allein in dieser Forumdiskussion drei Aspekte einer Rhetorik der Migration erkennbar, welche eindeutiger als die von Sigrid Weigel benannten topologischen Vorstellungen die Aufmerksamkeit auf den Migrationskontext lenken. Schon der Name kann ein solches Signal zur Aufmerksamkeitslenkung darstellen. Gerade aber bei Dragica Rajčić ist es die Sprache der Texte, das selbst im Forumsbeitrag fortgeführte ‚Fremdendeutsch‘, für dessen unvertraute Sprachform der Schüler das Etikett „brutal“ und der Kulturjournalist Jens Nicklas in den *Schweizer Monatsheften* die Bezeichnung ‚peripheres und oppositionelles Deutsch‘ findet, welche den Zwischenraum zwischen Herkunfts- und Migrationsland als migrantische Identität zu definieren vermag, ohne dass diese in jedem Text

thematisch würde. Dabei handelt es sich um eine stilisierte Rollensprache, die Dragica Rajčić in *Halbgedichte einer Gastfrau* und im Forumsbeitrag zur Selbststilisierung nutzt. Selten einmal wird diese Sprachrolle, welche die Autorin auch außerliterarisch beansprucht, verlassen; so etwa in dem kurzen Prosatext *Sein Zimmer roch nach Rattengift* (2005), den sie für die Zeitschrift *Entwürfe* schrieb<sup>41</sup>. Dort ist der Erzählertext normkonform, während der Monolog der vor einem gewalttätigen Ehemann nach Berlin geflüchteten Jana die Sprachrolle der Migrantin repräsentiert.

Eingangs habe ich mit Wierlacher ein Kulturthema als einen thematischen Kontext beschrieben, welcher das Selbst- und Weltverständnis generell prägt. An den Texten von Dragica Rajčić ist zu erkennen, dass auch bei Gedichten, die nicht explizit die Migrationsthematik zum Gegenstand haben, durch die sprachlichen Signale die Kulturthematik aufgerufen wird: Thematisch nicht unmittelbar an die Migrationsthematik gebundene Texte, selbst scheinbar banale Alltagsereignisse und -erlebnisse erhalten durch die Sprachwahl eine spezifische Färbung, eine Erinnerung an die Migrationsthematik.

Interkulturelles Schreiben besteht also im Migrationskontext darin, eine Poetik und eine Rhetorik der Migration zu finden, welche geeignet sind, das Kulturthema Migration in den Texten zu inszenieren, einen Beitrag zu diesem Thema zu leisten und in diesem Rahmen pragmatisch eine Leistung zu erbringen. Die von den Autoren erkundeten Räume im Dazwischen müssen demgemäß konkreter sein als es eine verallgemeinernde Sicht auf Interkulturalität, Hybridität, Dialogizität oder eine topologische Metaphorik zu fassen vermögen. In bisherigen Definitionen wird – wie bei Sigrid Weigel – dieser konkretere Raum lediglich durch ergänzende soziokulturelle Autorengruppenabgrenzungen gewonnen. Meines Erachtens wäre es demgegenüber notwendig, präzisere Beschreibungsmöglichkeiten zu finden, welche den Leistungen des interkulturellen Schreibens gerecht würden. Neben den etwa von Werner Neff erkundeten Funktionen der Literatur in der Migration: Selbsterhaltung, Dokumentation der Migrationserfahrung, Erkundung emotionaler Brücken zwischen Eigenem und Fremdem und Erprobung eines „Ankommens“, einer „Synthese aus Einwanderern und Einheimischen“ im fiktionalen Raum, erscheint mir die Entwicklung neuer Identitäten des Migrantischen ein zentraler Aspekt zu sein. In der Herausbildung einer Kulturthematik Migration liegt auch der Prozess einer Identitätsstiftung vor; die Texte gewinnen hierbei eine Qualität, welche über Hybridität im Sinn einer Dialogizität hinausgeht und die Hybridisierung im Sinn der Entwicklung einer neuen Identität des Migrantischen erkennbar werden lässt. Es wäre genauer zu

41 Dragica Rajčić: „Sein Zimmer roch nach Rattengift“. In: *Entwürfe* (2005), Nr. 43, S. 13-18.

untersuchen, ob dies ein Phänomen erst der jüngeren literarischen Entwicklung ist. In den Texten der genannten Autorinnen wird jedenfalls ebenso wie in literarischen Arbeiten von Autoren wie Francesco Micieli (\*1956), Catalin Dorian Florescu (\*1967) oder aber der Chamisso-Preisträgerin 2005 Zsuzsanna Gahse (\*1946) immer wieder nach einer Identität gesucht, welche sich nicht auf eine Problematik von Entfremdung und Assimilation begrenzt, sondern teils sehr selbstbewusst Räume eigener migrantischer Identität bezeichnet. Francesco Micieli verlängert in seinen Erzählungen immer wieder die gegenwärtigen Migrationssituationen in die historische Dimension der Geschichte einer italoalbanischen Minderheitenkultur. Lieder und Geschichten der albanischen Italienmigranten der Vergangenheit dienen in der Migrationsgegenwart der Stiftung einer brüchigen aber eigenständigen Migrationsidentität – so besonders in *Das Lachen der Schafe* (1989), oder der jüngsten Erzählung *Am Strand ein Buch* (2006)<sup>42</sup>. In Catalin Dorian Florescus jüngstem Roman *Der blinde Masseur* (2005)<sup>43</sup> wird die Migration im Spiel wechselnder Sinnbezüge und vorübergehender sozialer, literarischer, imaginärer Identitäten zu einem Teil der Heimatlosigkeit des Menschen aus und in postkommunistischen Staaten wie Rumänien: Nur das Erzählen selbst, nicht seine Identität stiftenden Inhalte verschaffen der Existenz Kontinuität. Und vielleicht am selbstbewusstesten setzt Zsuzsanna Gahse die Auflösung regionaler Bezüge der Migranten und Transmigranten gegen eine archaisch erscheinende Sesshaftigkeit in ihren essayistisch-experimentellen Erzählungen *Instabile Texte zu zweit* (2005), in welchen sie das Gefühl der Heimatlosigkeit geradezu als persönliches Defizit der Heimatlosen markiert, die nicht in der Wanderschaft zuhause sein können<sup>44</sup>. An die Stelle einer nationalen Identität treten wechselnde Ortsbindungen an momentane Lebensorte, im Wechsel verbunden durch die Identität der Transmigrantin<sup>45</sup>.

42 Francesco Micieli: *Ich weiss nur, dass mein Vater grosse Hände hat – Das Lachen der Schafe – Meine italienische Reise. Trilogie*. Bern 1998; ders.: *Am Strand ein Buch. Eine Erzählung*. Bern 2006.

43 Catalin Dorian Florescu: *Der blinde Masseur. Roman*. München/Zürich 2006.

44 Zsuzsanna Gahse: „Kleine instabile Ortskunde“. In: Dies.: *Instabile Texte zu zweit*. Wien 2005, S. 34-40, hier S. 38.

45 Hier freilich ist auch Skepsis angebracht, denn diese Entwicklung hin zu einer literarischen Inszenierung des Hybriden als neuem Selbstbewusstsein der Transmigranten entspricht die von Kien Nghi Ha in seinem Essay *Hype um Hybridität* (2005) generell konstatierte postmoderne Aufwertung der Hybridität „zum Leit- und Strukturprinzip urbaner Industriegesellschaften in der Ära der Globalisierung“ (s.u., S. 61). Noch in dem selbstbewusstesten Manifest der Transmigrantin Zsuzsanna Gahse könnte man eine Tendenz zu einer Scheinbewältigung von Migrationsproblemen durch ein – zudem wohl nur einer Elite zugängliches – universelles Lösungswort

Bei dieser Andeutung der Vielfalt der literarischen Texte im Kontext von Migration und der dabei zu beobachtenden Suche nach eigenen Identitäten zwischen den Kulturen möchte ich es hier bewenden lassen und den Stand meiner Überlegungen zum Thema knapp zusammenfassen: Die Spezifik interkulturellen Schreibens in Migrationskontexten lässt sich weder über literarisch-ästhetische Strukturen noch über soziokulturelle, ethnische und biographische Rahmenbedingungen des Schreibens adäquat erfassen. Demgegenüber wurde hier ein Vorgehen vorgeschlagen, welches die poetischen, rhetorischen und pragmatischen Aspekte der Texte berücksichtigt. An die Stelle der Beobachtung einer Poetik wechselseitiger Abgrenzung tritt dann die Untersuchung einer eigenen Identität der Migration – einer hypothetischen Identität, welche sich in der Leistungsfähigkeit einer Kulturthematik als Wertungs- und Perspektivzentrum für die Lebensbewältigung realer oder fiktiver Migranten erweist. Literarisches Schreiben im Kontext der Migration wird dann erkennbar als eine kulturelle Praxis der Identitätsstiftung, als Beitrag zu einer Kulturthematik, die letztlich mit dieser Identität in eins fällt. Letztlich handelte es sich also um ein interkulturelles Schreiben, welches sich selbst überwindet, um im Zwischenraum der Kulturen eine neue Identität einzurichten: sei es als Kosmopolitin, sei es als Transmigrantin, sei es als nostalgische Vision

---

der Transmigration erkennen, welche vergleichbar wäre mit dem von Kien Nghi Ha beschriebenen Wandel von der destabilisierenden Mimikry des Hybriden zum postkapitalistischen ‚hybridity sells‘ und zum „Image der schönen Welt der hippen Vermischungen“ (s.u., S. 83). Deutlicher aber als bei Gahse – und mit ihrer Position nicht zu verwechseln – tritt diese Option des ‚hybridity sells‘ bei Autorinnen wie Yoko Tawada und vielleicht Emine Sevgi Özdamar auf. Tawadas Werke zeigen, dass hier nicht die Entwicklung einer eigenen kulturellen Identität im Zwischenraum der Kulturen betrieben wird, um einer mehrfachen Entwurzelung und Heimatlosigkeit zu begegnen. Vielmehr handelt es sich bei Tawada um die Entwicklung eines poetischen Spiels mit dem Hybriden, welches bis zum Kalauer die sprachlichen Möglichkeiten einer poetischen Mimikry ausschöpft. Damit ist die Inszenierung von Hybridität aus dem Kontext von Postkolonialismus und Migration erfolgreich enthoben und kann „nicht nur als postmodernes Sinnbild der ‚gelungenen‘ Integration von Differenz, sondern auch als fortgeschrittenes Instrument der Warenwerdung kultureller Differenzen begriffen werden“ (Kien Nghi Ha: *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld 2005 [Cultural Studies 11], hier S. 77). – Auch wenn deutliche Grenzziehungen sicher nicht möglich sind, so wäre zumindest in der Tendenz durch einen kulturthematischen Ansatz und die Berücksichtigung rhetorischer und pragmatischer Aspekte gerade zu solchen Phänomenen eine Abgrenzung erforderlich, welche die Migration lediglich metaphorisch ins Spiel bringen: Eine Phänomenologie der Interkulturalität wird hier für verfremdende, parodische und komische Effekte im Sinn Tawadas genutzt.

einer so nicht existenten Heimat<sup>46</sup>, sei als kulturelle Minderheit, sei es als *Ein Haus, nirgends*<sup>47</sup>. Es ist ein Schreiben *auf dem Weg* zur Erkundung eigener Traditionen, eigener Sprachen, eigener – freilich ‚unfester‘ – Identitäten.

46 Catalin Dorian Florescu: „Ganoven der Postmoderne‘ oder ‚Wo ist mein Platz im Leben?“ In: *Schweizer Monatshefte* (2005), Heft 3/4, S. 45–48. – „Das Leben des Emigranten, vorausgesetzt er ist empfänglich für solche Dimensionen, ist geprägt von einer Art nostalgischen Denkens. Vom Wunsch, jene Kulissen aufzusuchen, die über sich hinausweisen und in eine Welt führen, in der man geborgen ist, bei den seinen, wo man verstanden wird und versteht, ohne vorher einen Sprachkurs zu absolvieren. Je früher man seine Heimat verlassen hat, desto stärker bleibt sie in der Erinnerung magisch überhöht, und man weist ihr die Qualität der Heilung zu oder der Linderung jener Schmerzen, die das Exil zugefügt hat“ (S. 45). Dabei bleibt im Essay deutlich, dass Herkunftsgesellschaft und nostalgische Vision eben nicht identisch sind; Florescu erprobt dabei einen Heimatbegriff, der „nicht mit dem Vaterland oder dem Zuhause verwechselt werden“ soll (S. 47): „Es ist vielleicht kein wirklich existierender Ort, aber das Beste, was einer wie ich haben kann“ (S. 48).

47 Dragica Rajčić: „Ein Haus, nirgends“. In: Dies.: *Post bellum* (Anm. 36), S. 127.